

# Unter egyptischer Sonne.

Roman aus der Gegenwart von Katharina Bittelmann.

(20. Fortsetzung.)

Frau Salinas hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und als Harald geendet hatte und fragte, ob sie denn von der Neigung ihrer Tochter zu dem Hauslehrer nichts gewußt hätte, verneinte sie. Zuweilen sei ihr freilich der Gedanke gekommen, doch sie habe ihn stets von sich gewiesen. Die ganze Familie hielte Doktor Braun so hoch und Mary hätte so ganz im Verhältnis der Schülerin zu ihm gestanden, daß sie als Mutter keinen Grund zur Besorgnis gehabt hätte. Auch sei die Zeit der Weiden so ausgefüllt gewesen, daß ein Verkehr zwischen ihnen kaum stattgefunden habe. Die Reise von Louisiana nach New York, der Aufenthalt dort und die Ueberfahrt nach Alexandria hätten indes wohl in dem gegenseitigen Verhältnis eine Lockerung herbeigeführt. Jedenfalls sei sich ihre Tochter erst während dieser Monate ihrer Liebe bewußt geworden. Vielleicht sei das erst geschehen, als Mr. Salinas ihr von seinen Heirathsbekanntnissen gesprochen. Sie hätte sie vom ersten Augenblick an mit solcher Hartnäckigkeit abgewiesen, daß nun nachträglich allerdings sie, die Mutter, sich ihrer Kurzsichtigkeit schämte.

„Würden Sie denn eine Verbindung Ihrer Tochter mit dem Hauslehrer für ein Ding der Unmöglichkeit halten?“ fragte Harald. „Warum in aller Welt sollen zwei Menschen, die sich lieben, wie diese, sich nicht betrauten?“

Sie schweig einen Augenblick. Dann entgegnete sie zurückhaltend: „Sie wissen, Herr von Sperber, daß wir Frauen in diesen Fragen immer lieber dem Herzen folgen als dem Verstande. Ich achte Herrn Braun sehr hoch — ja ich liebe ihn fast wie einen Sohn. Er hat vier Jahre lang Freude und Leid mit uns getheilt, und für die Erziehung der Kinder sind wir ihm außerordentlich verpflichtet. Mein Mann hat keine Zeit, sich mit ihnen zu beschäftigen. Was sie geworden sind, das sind sie durch Braun. Mary hat ganz recht, es ist ein unerklärlicher Verlust für ihre Brüder, daß er uns verläßt.“

„So würden Sie im Prinzip nichts gegen den Schwiegersohn einzuwenden haben?“ fragte er eifrig. „Ihnen würde das Glück Ihrer Tochter höher stehen, als äußere Besorgen?“

„Welche meinen Sie? Daß er nicht reich ist? Mein Gott, wir haben ja genug! Und er ist so tüchtig, daß er sicher seinen Weg machen wird.“

„Er ist nicht von Adel. Ihr Herr Gemahl hat den Ehrgeiz —“

Sie zuckte die Achseln. „Das ist eine kleine Schwäche meines Mannes. Doch sie entspringt der Liebe zu seinen Kindern. Er möchte ihnen alles das verschaffen, was auf Erden Geltung und Werth hat.“

„Glauben Sie denn, daß Ihr Herr Gemahl in Bezug auf eine Heirath Mary's und Doktor Braun's unerbittlich ist?“

Sie neigte sorgenvoll den Kopf. „Mein Mann hat in unglücklicher Stunde einen Schwur an die Jungfrau gethan, den er nicht ungeschehen machen könnte, wenn er auch möchte. Er ist ein fast abergläubischer Katholik, wie so viele Spanier. Welch ein Unglück, daß ich die Reife nicht mitmachte! Sie kennen Mr. Salinas nicht genug, um zu wissen, wie bald er vernünftigen Erwägungen zugänglich ist, wenn man ihn nur im Jörn nicht reizt. Eine ungeschickte, plumpe Hand hat ihm die Binde von den Augen gerissen, und Mary hat leider viel zu viel von ihrem Vater, um ihn richtig zu nehmen. Wäre ich dagewesen, er hätte sicherlich den Schwur nicht gethan und mein Kind hätte sich mir anvertraut, oder ich hätte es endlich verstanden. Was soll nun werden?“

Frau Salinas schluchzte auf und brüdete das Tuch gegen die Augen.

„Gut soll Alles werden!“ rief Harald tröstend. „Verzagen Sie nicht, gnädige Frau! Wir wollen uns anstrengen, Ihrer lieben Mary noch ein Glück zu schaffen, mit dem sich's leben läßt.“

„Ich weiß“, antwortete sie leise wie in tiefer Beschämung. „Sie wollen meinem Kinde die Hand reichen, wollen das zerstörte Leben von Neuem zeiten.“ Er hob den Kopf und fuhr in steigender Erregung fort: „Begrüßen Sie nicht, daß wir Ihren Ebelmuth nicht annehmen können? Daß wir der Gedanke an das Opfer, das Sie bringen wollen, unerträglich ist? Wer sind wir denn, daß wir eine solche Schande auf uns häufen sollten? Sie wollen aus Mitleid mein liebes Kind heirathen, für das Ihre Neigung, wenn Sie je eine solche empfunden, erlöschend sein muß in den Fluthen des Nil. Sie fordern eine Gattin, deren Herz einem Anderen gehört, der ihr versagt bleiben muß. Und wenn Mary selbst, wie mein Mann behauptet, anderen Sinnes geworden ist, sich aus Dankbarkeit ihrem Lebensretter zuneigt — ich, die Mutter, kann nicht dulden, daß sie Ihre Werbung annimmt. Auch mein

Mann hat eingesehen, daß es im höchsten Grade unrecht von uns sein würde, auf Ihren Vorschlag einzugehen. Er ist bereit, Ihnen das Wort zurückzugeben, das Sie — in einer großmüthigen Stimmung vielleicht — verpfändet haben.“

Auf Harald's Antlitz kämpfte tiefe Bewegung mit dem Sonnenchein seiner inneren Freude. Er zog die Hand der Frau Salinas an seine Lippen und küßte sie.

„Er lauben Sie, daß ich meiner Verehrung Ausdruck gebe“, sprach er mit warmer Herzlichkeit. „Und dann fuhr er fort: „Sie irren vollkommen! Von einem Opfer meinerseits ist gar keine Rede. Sie belächeln mich durch Ihre allzu gute Meinung.“

„So lieben Sie Mary wirklich so sehr, daß Sie Alles, was geschehen ist, vergessen könnten?“ Sie blickte ihn an, als wolle sie den Grund seiner Seele erforschen. Und was sie in seinen Augen las, beruhigte sie um so weniger, als er ihr nicht antwortete. „So lägen vermochte er nicht.“

„So ist es die Willion, die Sie für meine Tochter mangelnde Reueung entschuldigend soll?“ Ein Zug der Verachtung legte sich um ihre Lippen.

Ihm stieg das Roth in die Stirn. „Ich halte Ihnen, der besorgten Mutter, den Argwohn zu Gute“, entgegnete er. „Lebte ich aber erkläre ich Ihnen, daß ich von dem Verträge, den ich mit Ihrem Herrn Gemahl geschlossen habe, nicht zurücktreten kann.“

„Ich glaube mir ein Anrecht auf Mary's Hand zu haben. Ihr Gott hat mich gefragt, auf welche Weise er mir seine Erkenntlichkeit beweisen könnte. Meine Forderung war: Weihen Sie Mary's Schicksal bedingungslos in meine Hände. Er hat meine Bitte gewährt, indem er mir sein Ehrenwort gab; und — ich besteh auf meinem Schein. Daß ich mich verpflichtet habe, Mary's Hand so glücklich zu machen, wie es in meinen Kräften steht, muß Ihnen genügen.“

In ihren Augen glom ein leises Versehen auf. Und als sie nun seinem lächelnden Blick begegnete, da ward ihr Alles klar. Dunkle Röthe bedeckte plötzlich ihre Wangen und sie rief: „So hat mein Mann sich von Ihnen täuschen lassen?“

„Es scheint doch so!“ entgegnete Harald. „Ich dachte, er mache nur gute Miene zum bösen Spiel.“

Sie schüttelte den Kopf. „Der fluge Mann! Ich verstehe nicht —“

„Vielleicht rechnet er zu sehr mit dem Eigennuh der Menschen“, erwiderte Harald, „und hält mich nicht für fähig, selbstlos zu handeln. Doch nun, theure, gnädige Frau, denken Sie an Ihrer lieben Tochter Glück und helfen Sie mir! Ist Braun noch bei Ihnen?“

Sie bejahte. „Erst übermorgen verläßt er uns. Sein Nachfolger kommt morgen und er will ihn noch einführen. Mein Mann will nicht einmal erlauben, daß er noch von Mary Abschied nimmt.“

„So lange er Ihr Hauslehrer ist, muß er sich fügen“, meinte Harald. „Ist er erst fort, so steht er Ihnen als freier Mann gegenüber, und Mary's Schicksal liegt in meinen Händen.“

Frau Salinas schüttelte unruhig den Kopf. „So lange sie in unserem Hause lebt, muß sie den Anordnungen meines Mannes folgen, das ist nicht zu ändern, Herr Baron.“

„Wollen Sie denn, daß Ihre Tochter nach dem Selbstmordverfuß schließlich noch mit dem jungen Manne davonläuft?“ fragte er energisch.

„So lange sie glaubte, daß Braun sie nicht liebt, konnte sie ihre Sache und sich selbst verloren geben; seitdem sie weiß, daß ihre Neigung erwidert wird, giebt es gar nichts auf der Welt, das sie von ihm loszureißen vermöchte. Und Schwur gegen Schwur, Frau Salinas! Hat Ihr Gatte geschworen, daß er sie Braun nicht geben wird, — ich schwöre, daß sie den Geliebten heirathen soll. Wenn es nicht mit Ihnen zu machen ist, geschieht es ohne Sie. Das sage ich Ihnen. Ich habe mit Gefahr meines Lebens Ihre Tochter aus dem Wasser geholt und will die Früchte meiner Anstrengungen ernten, indem ich ihr zu ihrem Glück ver helfe. Wollen Sie Ihrem Gatten verrathen, was ich im Schilde führe, so kann ich Sie nicht daran hindern. Aber ich versichere Sie, daß ich mit Hilfe seines ehrenwürdlichen Versprechens und der Konfuln Deutschlands und Amerikas die Liebenden vereinigen werde, und sollten unüberwindliche Schwierigkeiten entstehen, — nun, so spielen wir Entführung. Machen Sie sich auf Alles gefaßt! Uebrigens aber, Sie glückliche Mutter haben doch ein Herz für Ihr Kind; und so begreife ich nicht, daß Sie nicht mit tausend Freunden mir Ihre Hilfe zufagen.“

Sie gab ihm die Hand. Die Thränen rannen ihr über die Wangen. „Ihnen Sie, was Sie für richtig halten, — ich — ich darf nicht gegen meines Mannes Willen handeln.“

„Aber Sie können ihn verhindern, sich dem zu widersetzen, was ich vorgebe, können ihm klar machen, daß er selbst froh sein muß, wenn sein Schwur ohne sein Zutun umgangen wird. Sie haben ja auf Ihren Gemahl so vielen Einfluß. Versprechen Sie mir, ihn zu Gunsten meines Vorgesetzten anzuwenden!“

„Ich werde es versuchen.“

„Und nun möchte ich Miß Mary sehen.“

„Eine Frage noch: Kennt Braun Ihre Pläne?“

„Nein, er ahnt nichts davon, darf auch nichts ahnen, so lange er in Ihrem Hause ist. Er kann Ihnen mit offenem Blick ins Auge sehen. Ich beunruhige Ihren zukünftigen Schwiegersohn von Herzen!“

„Gott gebe, daß Alles gut werde“, sprach Frau Salinas mit tiefem Seufzer.

Nach am selben Abend suchte Harald Doktor Fischer auf, den er zwar nicht in seinem Hotel, aber in der Riederstraße von Gort traf, wo er sich „den Genüssen europäischer Kultur“ mit erfreulicher Ausdauer hingab. Er versprach Harald, der mit seinem Namen für's Erste aus dem Spiel bleiben wollte, bereitwillig seine Mitwirkung und erbot sich, auf dem deutschen und amerikanischen Konsulat Erkundigungen einzuziehen, in welcher Weise die Trauung vorzunehmen sei, und welche Papiere erforderlich wären. Erst wenn er mit bestimmten Vorschlägen vor Doktor Braun hintraten konnte, wollte Harald diesen in seine Absichten einweihen.

Raum war die Angelegenheit besprochen, als der Professor erschien, äußerst erfreut, die Reiseabsichten zu treffen.

„Ich habe mich heute ganz verwirrt gefühlt“, meinte er. „Mir fehlte alle Lust, etwas vorzunehmen, ich sehnte mich nach lieber Gesellschaft. Es ist die alte Geschichte. Die Einsamkeit ist stets so lange das Beste, als man keine wirklich Einem zugehörigen Menschen hat. Horus, ich engagire Sie zu morgen früh; wir fahren zusammen ins Gizehmuseum.“

Harald war um so mehr zufrieden, als er bei dem Direktor des Museums Auskunft über den Aufenthalt des Doktors Hubert Schmidt zu erhalten hoffte.

Auf seine Nachfragen in der Direktion erfuhr er denn auch, daß der junge Gelehrte vor seiner Reise nach Oberägypten in Helwan gewohnt habe; wo er sich jetzt befinde, wisse man nicht.

Helwan! Daß Harald daran nicht eher gedacht hätte! Noch heute wollte er hinaus.

Doch er mußte sich noch einen Tag gedulden, ehe er sein Vorhaben ausführen konnte, denn erst in später Nachmittagsstunde kam er mit seinem Begleiter todmüde nach Kairo zurück. War doch der Professor in seiner unerwünschten Frische noch zu einem Spaziergang durch den prachtvollen Park, der sich an das Museum anschließt, aufgelehrt gewesen, und so war es zu der Fahrt nach Helwan zu spät.

Es war am nächsten Tage gleich nach dem Lunch, als Harald sich dort hin auf den Weg machte. Eine besondere Bahn führt von Kairo zu dem vielbesuchten Bade, das sich fünf Kilometer vom Nil entfernt mitten in der Wüste angesiedelt hat. Doch war der Tag für den Ausflug unglücklich gewählt. Ein heißer, trodener Wind wehte von Süden her, den Sand in dichten Wolken aufwirbelnd. Im blendenden Sonnenglanz lagen die getraden, einförmigen Straßen mit den weißen Häusern vor ihm, wie in Schlaf versunken. Die landesüblichen, kunstvoll geschnittenen Holzgitter, welche die Erster der Häuser bilden, bildeten ihm statt der Fenster-entgegen. Kein Baum, kein Strauch, kein Mensch, kein Thier auf den Gassen. Alles Leben schien erdödet zu sein von weihem Licht und weihem Sand.

Trotz aller Erkundigungen ermittelte Harald schließlich nur, daß allerdings ein tranter Doktor Schmidt hier genobnt habe, aber nach Ober-Ägypten abgereist sei. Den Arzt, der ihm vielleicht hätte Auskunft geben können, traf er nicht zu Hause. So mußte er sich entschließen, unverrichteter Sache nach Kairo zurückzukehren. Wenn er sich auch nicht in freudiger Stimmung befand, entmuthigt war er keineswegs und nahm sich vor, baldmöglichst nach Helwan zurückzukehren, um seine Nachforschungen fortzusetzen.

Im Hotel du Nil meldete man dem Heimkehrer, daß ein Herr, der im Laufe des Nachmittags schon mehrfach dagewesen sei und nach ihm gefragt habe, im Salon auf ihn warte. Harald fand dort den jungen Braun, der, den Kopf in die Hand, den Arm auf den Tisch gestützt, in Gedanken versunken dasaß und erst, als Harald ihn begrüßte, dessen Anwesenheit inne ward. „Begrüßen Sie, daß ich Ihre Zeit in Anspruch nehme, Herr Baron“, entschuldigte er sich aufspringend. „Sie kehren eben zurück und es ist bald Essenszeit — aber Sie müssen mir eine kurze Unterredung gewähren — meine Angelegenheit duldet keinen Aufschub.“

Harald versicherte freundlich, daß er für ihn immer Zeit habe, und da eben die Gesellschaft sich im Salon zu versammeln begann, lud er ihn ein, ihn auf sein Zimmer zu begleiten, wo sie ungestört seien. Beim Schein zweier Kerzen, die er entzündet hatte, nöthigte

er dann den Gast, auf dem Divan Platz zu nehmen, und bot ihm eine Zigarre an. „Es plaudert sich besser dabei“, meinte er liebenswürdig.

Doch Braun lehnte ab; er befand sich offenbar in einem Zustande, der ihm jede Verzögerung der Unterredung zu einer Qual machte. So lehte sich Harald denn ihm gegenüber und fragte nach seinen Wünschen.

„Ich habe heute Vormittag die Familie Salinas verlassen“, begann er in raubem Tone. „Als Harald diese Mittheilung schweigend hinnahm, fuhr er abgebrochen, als zwänge die Worte gegen deren Willen über seine Lippen, fort: „Mr. Salinas verweigerte mir die Erlaubniß, von Mary Abschied zu nehmen. Ich habe sie seit jener — Nacht taum gehen und gar nicht gesprochen. Ihr Vater sagte mir, daß sie eingewilligt habe, Ihre — Frau zu werden.“ Er richtete den Blick fest auf Harald, als versuche er, auf dessen Antlitz zu lesen, ob das Wahrheit sei.

Harald zögerte eine Weile, ehe er zurückgab: „Glauben Sie das?“

„Ich — weiß nicht, was ich glauben soll“, erwiderte Jürgen zurückhaltend. „Ist es wirklich der Fall, — hat sie dem Drängen ihres Vaters nachgegeben — aus Schwäche, aus Dankbarkeit — was weiß ich, — so verpönde ich Ihnen herzlich, daß ich nicht ein Wort weiter verlieren, sondern mich zurückziehen werde. Sie werden mir zugeben, daß ich nichts gethan habe, ihre freie Wahl zu beeinflussen. Aber Gewisheit muß ich haben. Sie — werden mir die Wahrheit sagen.“

„Lieber Freund“, erwiderte Harald, „Mary's Verdienste mehr Vertrauen von Ihrer Seite. Sie geht für ihre Liebe in den Tod — und dann zweifeln Sie noch! Ich begreife Sie nicht.“

„Es ist nicht wahr! Er hat gelogen.“ Wie ein unterdrückter Schrei klangen die Worte von Braun's Lippen. Er sprang auf und reichte Harald die Hand. „Leben Sie wohl und haben Sie Dank.“

Doch dieser hielt ihn fest. „Bleiben Sie und lassen Sie uns offen mit einander sprechen. Ich habe noch allerlei zu fragen. Was beabsichtigen Sie zu thun?“

Braun hatte das Gesicht abgewandt und antwortete nicht. Harald merkte, daß er mit übergrößer Bewegung kämpfte und diese nicht verathen wollte. Indeß die Freude nach all der furchtbaren Angst und Qual der letzten Tage that das, was diese nicht vermocht hatten: sie nahm ihm die Gewalt über sich selbst. Endlich zeigte er, daß er forsten, lebensschafflichen Gefühls voll war. Sein ganzer Körper bebte, Thränen drangen ihm aus den Augen, und wie von Schwäche ergriffen sank er auf den Divan nieder und ließ dem Schluchzen freien Lauf, bis seine Brust sich hob und senkte.

„Gott sei Dank!“ sagte Harald, als sein Gast sich ein wenig beruhigt hatte, „nun sehe ich doch, daß Sie sie lieb haben.“

„Mehr als mein Leben!“ stieß Braun hervor.

„Hätten Sie ihr nur eher ein Zeichen davon gegeben, dann hätte sie den verzweifeltsten Entschluß nicht gefaßt.“

„Wie konnte ich das voraussehen“, entgegnete Jürgen erregt. „Ich wollte fort aus Salinas' Haus, mir eine Stellung erringen, etwas werden. Liebt sie mich wirklich, so wird sie auf mich warten, wird mir vertrauen, daß ich, — beim Abschied wollte ich ihr sagen, daß ich ihre Hand zu erbitten kommen würde, sobald ich ihr eine Erlaubniß zu bieten hätte.“

„Und vorher überließen Sie sie, ohne ihr den geringsten Beweis Ihrer Reueung zu geben, dem Drängen ihres Vaters, sich zu verheirathen? Sie spielten ein gewagtes Spiel! Wenn ich wirklich als Bewerber aufgetreten wäre —“

„Müßte ich nicht Mary freie Wahl lassen?“ fiel Jürgen Harald ins Wort. „Sie hat bisher wenige Männer kennen gelernt. Hätte sie Ihre Hand angenommen, so würde ich mir gefaßt haben, daß ihre Reueung zu mir mehr kindliche Schwärmerei gewesen sei, als Liebe, und wahrhaftig, — ich hätte ihr keinen Vorwurf gemacht. Ich glaube sogar, daß es so kommen würde, und wollte ihrem Glück nicht im Wege stehen.“

„Sie waren in allem Ernst eifersüchtig auf mich?“ fragte Harald lächelnd. „In Wilhelms freilich.“

„Verzeihen Sie mir meine Unart von damals!“ rief Braun. „Ich war in einer Gemüthsverfassung — o, Sie glauben nicht, wie. Ich zweifelte gar nicht mehr, daß Mary Sie mir vorzöge, und daß ich ihr das nicht einmal verdenken konnte, das reizte mich am meisten. Noch jetzt beargwöhne ich Mary's Geschmack nicht.“

„Lieber Freund“, unterbrach ihn Harald lachend, „ich weiß schon, jetzt spricht Ihnen die anezogene Bescheidenheit wieder einen Streich! Denken Sie an Ihren geliebten Nießche!“

„Sie haben Recht, Herr Baron“, meinte Jürgen. „Da sehen Sie, wie Theorie und Praxis von einander abweichen. Ich bewundere Nießche's vielleicht darum so sehr, weil er Alles das vom Menschen fordert, was mir fehlt.“

„Was beabsichtigen Sie nun zu thun?“ fragte Harald. „Sie wissen, daß Mr. Salinas seine Einwilligung zu einer Heirath Mary's mit Ihnen verweigert?“

„Das dachte ich mir wohl, doch kann

nicht das jetzt nicht mehr hindern, meine Ansprüche geltend zu machen. Ich habe noch nicht mit ihm gesprochen, konnte das nicht thun, so lange ich in seinem Dienst stand. Jetzt werde ich sofort Mary's Hand erbitten und ihm, wenn er sie mir verweigern sollte, sagen, daß wir Beide niemals von einander lassen und mit oder ohne seine Erlaubniß ans Ziel gelangen würden.“

„Wenn Sie so unbedonnen vorgehen, scheidet er Mary ins Kloster. Er hat einen Schwur gethan, daß Sie niemals ihr Gatte werden sollten.“

„Steht es so?“ gab Jürgen entschlossen zurück. „So müssen wir gegen seinen Willen handeln. Mittel und Wege werden sich schon finden, nur muß ich mit Mary sprechen.“

Harald berichtete nun, was er selbst in der Sache gethan, und von dem Ehrenwort, das der Amerikaner verpfändet, und verlegte seinen Gast dadurch in die größte Glückseligkeit und Bewunderung. Nur eines schien Braun zu behauern, daß ihm kein Glück mühelos in den Schoß fallen sollte, er weder etwas thun könne, es zu erringen, noch jemals im Stande sein würde, seine Dankbarkeit abzutragen. Harald ließ sich versprechen, daß er keinen Schritt bei Salinas thun wolle, und erbot sich, eine Zusammenkunft der Liebenden zu ermitteln.

Als Freunde trennten sich die beiden Männer.

(Fortsetzung folgt.)

## Riesen-Kraftstation.

Die elektrische Betriebskraft für den Straßenbahndienst auf Manhattan. Bedeutendste Anlage der Welt.

Wenn die im Bau begriffene neue Station für die Lieferung von elektrischer Betriebskraft für den Straßenbahndienst auf Manhattan erst vollendet und im Betrieb sein wird, dann wird New York die großartigste und bestgerüstete elektrische Betriebskraftlieferungs-Centralstelle in den Ver. Staaten, wenn nicht gar in der Welt haben. Und wenn in dieser Beziehung von dem Rest der Welt gesprochen wird, dann kann, fürwahr, nur ein Land noch in Betracht kommen — Deutschland, dessen Elektrizitätswerte im Allgemeinen besser und großartiger sind, als selbst ähnliche Anlagen in den Ver. Staaten. Aber auch Deutschland hat nichts aufzuweisen, wenigstens zur Zeit noch nicht, was der Equipierung der neuen Kraftstation auf Manhattan gleichkommt: Elektrizitätsreger von zusammen 150,000 Pferdekraften.

Einhundertundfünftausend Pferdekraften! Was das bedeutet, davon kann der Laie sich nicht leicht eine Vorstellung machen. Dreihunderttausend Leute, zusammengedrängt in 3000 Waggons der Manhattan Hochbahn, werden zu ein und derselben Zeit befördert werden können mittels der Betriebskraft, die von der neuen Kraftstation geliefert werden kann. Das ist die Bedeutung von 150,000 Pferdekraften, reduziert auf Einheiten von Individuen und Hochbahnwaggons.

Um diese enorme Last unter dem alten Betriebsystem — das auf den Hochbahnen nun schnell durch das sogenannte „elektrische dritte Geleise“ ersetzt wird — befördern zu können, würde man rund 600 der Lokomotiven bedürfen, die auf den Hochbahnen benutzt werden. Diese Lokomotiven sind, im Allgemeinen, von je 250 Pferdekraften und vermögen auf einem zweiprozentigen Grade fünf der Hochbahnwaggons zu schleppen, deren Trag- und Fassungsvermögen sich auf je 100 Passagiere bezieht.

Die Bedeutung von 150,000 Pferdekraften läßt sich aber durch noch andere Einheiten illustriren. Um diese Betriebskraft zu produziren, werden die Dampfessel der neuen Kraftstation täglich rund 43,200,000 Pfund Wasser bedürfen. Dieses Quantum ist gleich 5,181,312 Gallonen oder 692,640 Kubikfuß und vollständig genügend für die Bedürfnisse einer Stadt von 87,000 Einwohnern. In der Stadt New York steht der Preis des Wassers auf \$1.00 per tausend Kubikfuß; nach diesem Preise berechnet, wird das für den Betrieb der neuen Kraftstation benötigte Wasser also täglich \$692.64 verschlingen oder \$252,813.60 per Jahr.

Um diese Wassermenge in Dampf zu verwandeln, wird man täglich 2400 Tonnen Kohlen bedürfen, was, zu dem gewöhnlichen Preise von \$3.00 per Tonne berechnet, täglich also \$7200 kosten würde, resp. \$2,628,000 per Jahr. Zu den heutigen Kohlenpreisen erstanden, würde diese Menge schwarzer Diamanten eine ganz andere Summe erfordern.

Um die täglich benötigte Kohlenmenge herbeizuschaffen, werden 79 Kohlenwaggons benötigt sein und, zusammengedrängt würden die Kohlen einen Haufen von 120 Fuß im Durchmesser und etwas über 45 Fuß hoch bilden. Würde dieser tägliche Kohlenbedarf auf einem Feuerrost von 150 Quadratfuß verbrannt werden, dann würde das dem Kamin entweichende Gas eine sich über ganz Manhattan hinziehende und 3/4 Fuß dicke Rauchwolke bilden.

Das die Treitmühle betreibende Pferd leistet in der Sekunde eine Kr-

beitskraft von gleich 300 Fuß-Pfund. Was landläufig als Pferdskraft bezeichnet wird, ist das Equivalant von 500 Fuß-Pfund. Man würde daher nicht weniger als 274,999 Pferde bedürfen, um das Kraftproduktionsvermögen der neuen Kraftstation zu erreichen. Da ein Mann zur Rate von 50 Fuß-Pfund per Sekunde zu arbeiten vermag, wird die Kraftstation die Arbeit von rund 1,650,000 Männern verrichten. Diese Menge, in Reihen von je zehn Mann und in Abständen von 5 Fuß aufgestellt, würde einen Zug von über 100 Meilen lang bilden; 150,000 Pferdekraften würden auch den „Kaiser Wilhelm der Große“ mit 27,000 Tonnen Gewicht, einer der schwersten aller Ozeandampfer, mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von der 82 Fuß per Minute haben.

Die neue Kraftstation, deren Fundament nun gebaut wird, wird das ganze Gebiet von der 58. bis zur 59. Straße und von der 11. Avenue westwärts auf eine Entfernung von 586 Fuß einnehmen. Das ganze Gebiet, von Westen von der 12. Avenue begrenzt, wurde im September 1901 von der „Rapid Transit Subway Construction Company“ erstanden. Der erste Spatenstich für die neue Kraftstation wurde im April vorigen Jahres gethan und bis zum nächsten Herbst hofft man die neue Anlage in Betrieb zu haben. Der vorläufig noch freibleibende Grund und Boden zwischen dem großartig geplanten Bau und der 12. Avenue wird zwoeds Anbauten an die, bezim, Vergrößerung der neuen Kraftstation zur Verfügung gehalten werden, denn die Bahngesellschaft erkennt, daß nach Ablauf von wenigen Jahren selbst die großartig geplante neue Kraftstation nicht mehr genügen wird, um den fortschreitend sich geltend machenden Anforderungen zu genügen, da in dieselbe werden gestellt werden.

Das Gebäude wird in Granit, grauen Backstein und Terracotta aufgeführt werden und 586 Fuß lang und 201 Fuß tief sein. Die Front an der 11. Avenue wird sechs große Bogenfenster haben, getönt von einer Facade und einer massiven Tafel mit der Aufschrift: „Interborough Rapid Transit Company“. Die Längsseiten des Baues werden je von 14 ähnlichen Bogenfenstern durchstochen sein und eine ähnliche ornamentale Facade haben. Das Dach, in erhebener Mansardform, wird von fünf großen Schornsteinen getönt sein. Die Gesamtkosten von Bau und Einrichtung sind auf rund \$5,000,000 veranschlagt worden.

Für die Lieferung eines großen Theiles der benötigten Einrichtung ist bereits kontrahirt worden, darunter für acht Dampfmaschinen von je 8000 bis 11,000 Pferdekraften; zweieinhalb „Doppeltrommel“ Dampfessel, je von einer Heizungsfläche von 6500 Quadratfuß, neun Kondensatoren, neun Aespeispumpen und neun Speisemaschinen; ein 60 Tonnen und ein 25 Tonnen elektrischer Krach, acht große rotirende Elektrizitätsreger von je 5000 Kilowatt und ein großartiges „Switchboard“.

Die Dampfmaschinen, teinedweges auf Grund besonders neuer Prinzipien gebaut, sind als „8000—11,000“ bekannt, weil ihr normales Kraftlieferungsvermögen von 8000 Pferdekraften ist, sie, wenn gewünscht, aber auch gleich 11,000 Pferdekraften zu liefern vermögen. Die Dreitrommel-Kessel werden ihre Trommeln — Trommel nennt man den runden Rumpf eines Dampfessels — nebeneinander, anstatt übereinander liegen haben, während die Krachnen im Allgemeinen von demselben Typ sein werden, der schon seit zwanzig Jahren in großen Werken eingeführt ist; diese Sebe- und Tragmaschinen werden als 60 bzw. 25 Tonnen-Krachnen bezeichnet, weil sie diese Gewichte zu heben bzw. über Geleise fortzubewegen vermögen.

Das „Switchboard“ der neuen Kraftstation wird mehrere interessante Neuentwicklungen aufweisen und zusammen mit den kleineren „Switchboards“ der acht Substationen \$500,000 kosten. Die augenscheinliche Verbesserung, welche es aufweist, ist ein sogenanntes „Kon-trollierbreit“, 25 bei 3 Fuß groß, von welchem aus jeder Motor im Gebäude operirt und kontrollirt werden kann; eine finnische Vorrichtung auf diesem Brett wird beispielsweise zu jeder Zeit andeuten, welche Motoren zur Zeit im Betrieb sind und welche still stehen.

Je einer der fünf großen Schornsteine wird sich direkt über einer der fünf Sectionen erheben, in welche die Kraftstation eingetheilt sein wird und die an und für sich je eine komplette Kraftstation bilden werden. Diese Schornsteine werden in ihrem Innern von 15 Fuß Durchmesser sein, 225 Fuß hoch über dem Feuerrost sich emporstrecken, nicht bis zum Boden der Station herunterreichen, sondern über der Maschinerie von Stahlsäulen getragen werden. Die Schornsteine der neuen Kraftstation werden die ersten in Backstein ausgeführten Schornsteine sein, die von Säulen getragen werden.

Im Romanabschnitt des Berliner Lokalanzeigers vom 12. April wird erzählt: „Doris hatte heiße Wälten und glühende Lippen.“ Ein Glück, daß sie sich nicht auf die heißen Balken gesetzt hat!